

(allerdings nicht nur der tschechischen Belege) berufen wir uns auf das zu den Klassikern zählende Standardwerk J. HRABÁKs: *Poetika* (1973).

Da unsere Muttersprache das Tschechische und nicht das Deutsche ist, sind wir sehr oft auf die in Wörterbüchern vorhandenen Angaben semantischer bzw. stilistischer (eventuell auch etymologischer) Art angewiesen. In diesem Sinne hat sich das *Duden – Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (ferner nur DUDENWÖRT) für uns als eine sehr ausführliche Informationsquelle bewährt¹⁰. Jedoch auch in der Muttersprache muss man bei einer linguistischen Forschung Wörterbücher verwenden. Unter den tschechischen nennen wir: ČERMÁK (1988). Im Hinblick auf die Verwendung tschechischer Lexika möchten wir nur bemerken, dass wir uns manchmal auf unsere Sprachkompetenz verlassen und unsere Einschätzung verschiedener lexikalischer bzw. stilistischer Mittel nicht in jedem Falle überprüfen, denn in Anlehnung an CHOMSKYS Überzeugung gilt es, dass der linguistisch geschulte Muttersprachler über eine ausreichende Sprachkompetenz verfügt, die es ihm erlaubt, sprachliche Erscheinungen seiner Muttersprache richtig zu beurteilen, in anderen Worten als Informant zu fungieren (vgl. HELBIG 1973: 94).

1. Expressivität

Wollen wir einleitend etwas über die Expressivität der Sprache in der Form einer gewissen Definition dieses Phänomens vorbringen, stehen wir von einer nicht gerade leichten Aufgabe.¹¹ Diese Erscheinung wurde nämlich in der Linguistik recht unterschiedlich aufgefasst. Bronislava VOLEK, die sich selbst mit der „Emotionalität“ (vgl. Anm. 1) befasste, bietet in der Einführung zu ihrem Artikel „*Die Kategorie der Emotionalität in der Sprache*“ mehrere verschiedene Auffassungen der Emotionalität an: Zunächst führt sie H.GAERTNER (1931), R.D. HALL (1964), und J. LYONS (1968) an, die die Emotionalität in der Sprache ausschließlich mit individuellen Assoziationen identifizieren; solche Assoziationen werden dann eventuell mit

male Seite gerichtet wird, bevorzugten wir es, uns auf ŠMLAUER zu beziehen, ohne dass wir die wichtigsten Gedanken DOKULILs völlig vernachlässigten.

10 Da wir mit der elektronischen Version des Duden-Wörterbuchs arbeiten, ist es uns leider nicht möglich, die Seite bei Zitierung genau anzugeben.

11 Was die terminologische Frage angeht, verwenden wir den Terminus *Expressivität* und *Emotionalität* im Grunde genommen synonym. Es ist jedoch offensichtlich, dass man versuchen könnte einen Unterschied zu finden und die beiden Begriffe definitorisch zu unterscheiden, wir haben darauf jedoch in dieser Arbeit verzichtet.

Konnotationen gleichgesetzt¹². Diese Konzeptionen gehen eigentlich auf die „Vorstellung“ zurück, wie sie Gottlob FREGE 1892 festgelegt hat (vgl. VOLEK 1987:123). FREGE schreibt: *„Von der Bedeutung und dem Sinne eines Zeichens ist die mit ihm verknüpfte Vorstellung zu unterscheiden. Wenn die Bedeutung eines Zeichens ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand ist, so ist meine Vorstellung davon ein aus Erinnerungen von Sinneseindrücken, die ich gehabt habe, und von Tätigkeiten, innern sowohl wie äußern, die ich ausgeübt habe, entstandenes inneres Bild. Dieses ist oft mit Gefühlen getränkt; die Deutlichkeit seiner einzelnen Teile ist verschieden und schwankend. Nicht immer ist, auch bei demselben Menschen, dieselbe Vorstellung mit demselben Sinne verbunden. Die Vorstellung ist subjektiv: die Vorstellung des einen ist nicht die des andern. Damit sind von selbst mannigfache Unterschiede der mit demselben Sinne verknüpften Vorstellungen gegeben“*. (zitiert nach VOLEK, vgl. ebd.)¹³

VOLEK erwähnt ferner neuere dem Thema Expressivität gewidmete Abhandlungen, die sich mit den Emotionen konkreter und spezieller befassen und die auch psycholinguistisch oder strukturell quantitativ orientiert seien. Das Objekt dieser Arbeiten sei durch die Namen von emotionalen Begriffen, nicht von Emotionen konstituiert (wie *Liebe, Angst* usw.), d.h. durch notionale Ausdrücke (z.B. bei S. FILLENBAUM, A. RAPOPORT 1971, G. M. KOSTENOK 1972, A. WIERBICZKA 1972); manchmal werden dabei emotionale und notionale Ausdrücke zusammengenommen, wie bei L. N. IORDANSKAJA 1972. In diesem Zusammenhang kann die These von García de DIEGO 1951 zitiert werden, dass die sprachlichen Mittel nicht Emotionen, sondern nur *„Gedanken über Emotionen“* ausdrücken (vgl. ebd., 124).

Von diesen angeführten und kommentierten Auffassungen der Emotionalität geht VOLEK zu ihrer eigenen Auffassung des Phänomens über. Sie ist überzeugt, dass die zentralen Phänomene der Emotionalität die sprachlichen Phänomene seien, die dazu dienen, die aktuelle emotionale Haltung des Sprechers auszudrücken, und die in der gegebenen Sprache zeichenhaft fixiert seien. Es handelt sich also um solche Ausdrucksformen, die normiert seien und größtenteils dem sprachlichen Kode angehören. Mit diesen Phänomenen befassen sich u. a. E. STENKIEWICZ (1964) und M. GREPL (1967). Die sprachlichen Zeichen beruhen entweder auf Begriffen

12 Gemeint sind dabei: „Konnotationen, die in einem bestimmten sprachlichen Kollektiv allgemein gebräuchlich sind“ (VOLEK, 1987:123).

13 Diese Fregesche „Definition“ stimmt gut mit der Konzeption der Expressivität/Emotionalität überein, welche wir in unserer Arbeit vertreten; detaillierter widmen wir uns diesem Thema in dem der Beziehung der Expressivität zum sprachlichen Zeichen gewidmeten Teil dieses Kapitels.

oder auf nicht begrifflich erfassten („direkten“) Erlebnissen. Aus diesem Grunde halte sie sich ausschließlich an den Gegensatz „notional“: „emotional“, der auf J. KORÍNEK (1934) zurückgehe, wobei ihr Terminus „emotional“ seinem „interjektional“ entspreche. GREPL versteht unter der emotionalen Seite der Kommunikation die durch phonetische und linguistische Mittel ausgedrückte emotionale Haltung des Sprechers gegenüber der mitgeteilten Tatsache, sozusagen die Haltung, die der Sprecher im Verlauf der Rede erlebe (vgl. GREPL 1967: 9). VOLEK selbst versteht unter der extralinguistischen Seite des Phänomens Emotionalität: *„gewisse psycho-physische Erlebnisse oder Haltungen des Sprechers, die im Verlauf der Rede von ihm erlebt werden, die in ihr auch zum Ausdruck kommen, ohne dabei begrifflich erfaßt zu werden“* (vgl. VOLEK 1987: 125).

Wie wir schon oben angeführt haben, gibt es in Bezug auf das Problem der Expressivität/Emotionalität der Sprache verschiedene Stellungnahmen. Reinhard FIEHLER geht bei seiner Untersuchung des Phänomens von der Kommunikationssituation aus: Er greift dabei zunächst auf das Bühlersche Modell der Funktionen der Sprache zurück: Er ist überzeugt, dass es längst anerkannt sei, dass mittels Sprache nicht nur *„einer dem andern etwas /.../ über die Dinge“* (1982: 24 – zitiert nach FIEHLER) mitteile, sondern dass jedes Sprachzeichen auch in einer direkten und untrennbaren Beziehung zu seinem Sender stehe. Karl Bühler nennt diese Zeichen-Sender-Relation in seinem Organon-Modell¹⁴ der Sprache Ausdrucksfunktion, die das sprachliche Zeichen als Symptom charakterisiere. Das bedeute, dass jede Äußerung gleichzeitig auch Ausdruck ist. Der Sprecher stelle bei jedem Sprechvorgang eine Beziehung zwischen dem Geäußerten und sich selbst, einen Ich-Bezug, her (vgl. FIEHLER 1990: 178). FIEHLER unterstreicht in seinem Konzept der Expressivität der Sprache auch die Rolle des Kontexts sowohl für den Ausdruck der Emotionen wie auch für ihre Rezeption: Das bedeutet nach ihm, dass die über alle denkbaren Kontexte konstant bleibende Grundbedeutung einer Äußerungsform im Extremfall durch einen konkreten Kontext ins Gegenteil verkehrt werden könne. Diese Indirektheit herrsche auch beispielsweise bei Ironie vor, wenn sie durch eine explizite, (übertrieben) positive Bewertung erreicht werde, denn die Funktion von Ironie sei im Kontext immer eine negative Bewertung¹⁵. Eine Emotionsmanifestation sehe sich jedoch nicht nur dem Indirektheitsproblem gegenüber, sondern zeichne sich bei

14 Das Organon-Modell der Sprache Karl Bühlers stellt einen der Ausgangspunkte unserer Auffassung der Expressivität der Sprache dar, wir werden uns mit ihm deswegen später noch ausführlicher befassen.

15 In diesem Punkte stimmen wir FIEHLER völlig zu und deswegen behandeln wir Belege der Ironie im Kapitel *Stilistik*.

ihrer Wahrnehmung auch durch einen signifikant hohen Grad an Verwechslungen – sogar bei vermeintlich diskreten Emotionen – aus. So muss SCHERER konstatieren, dass ‚Emotionen, die sich in Bezug auf die Erregungs- oder Aktivierungsdimension ähneln, wie Ärger, starke Freude oder Furcht, häufiger miteinander verwechselt werden als Emotionen, die sich durch relativ geringe Aktivierung, wie Kummer, Traurigkeit oder Gleichgültigkeit, auszeichnen.‘ (vgl. SCHERER, 1982b, 304). Daraus folge, dass man bei der Untersuchung von Emotionsmanifestationen durch Suprasegmentalia die disambiguierende Rolle des Kontextes beachten müsse. Prototypische Emotionen – wie auch Gesprächsstil, Modalität und Ironie – seien Kompositions-/Kontextbedeutungen, die in der kommunikativen Interaktion nur als Interpretationsleistungen der Kommunikationsteilnehmer vor den genannten Hintergründen existieren (vgl. FIEHLER 1990: 180).

FIEHLER führt ferner an, dass die Emotionen entweder durch explizite lexikalische Thematisierung, durch morphologische, syntaktische oder phonetisch-phonologische Markierung, durch Mimik und Gestik, durch aktuelle oder thematisierte Elemente der Umwelt ausgedrückt sein können: Sie können den Gesprächspartner, den Gegenstand/Sachverhalt, die eigene Person oder die gesamte Kommunikationssituation betreffen (vgl. ebd. 182ff). Er ist also bemüht – allerdings auf Grund der von ihm durchgeführten Experimente (vgl. ebd. 184ff) – zu einer Definition der Emotionalität der Sprache zu gelangen; er macht darauf aufmerksam, dass jede sprachliche Äußerung in direkter, untrennbarer Beziehung zu ihrem Sender/Sprecher stehe. Somit werde auch mit jeder Äußerung eine emotionale Einstellung des Sprechers mindestens „mitkommuniziert“. Ferner geht er davon aus, dass der Ausdruck emotionaler Einstellung im Allgemeinen von Rezipienten im Kontext entsprechend verstanden wird. Eine Emotion im linguistischen Sinn konstituiert sich nach seiner Meinung durch die sprachliche Manifestation der Einstellung eines Sprechers gegenüber aktuellen oder thematisierten Elementen seiner Umwelt, also einer Bewertung, auf der Grundlage eigener Vorstellungen/Erwartungen. Im Kommunikationsereignis erhalte diese Manifestation, die für sich nur eine Grundbedeutung ist, aufgrund des sprachlichen und situativen Kontextes eine (interpretierbare) Kontextbedeutung. Entsprechende Gefühle müssen der Emotionsmanifestation nicht zugrunde liegen. Die Manifestation könne auf verschiedenen, sich wechselseitig beeinflussenden sprachlichen Ebenen – auch redundant – erfolgen (vgl. ebd., 181).

Nach dem Wesen der Expressivität der Sprache sucht auch Charles BALLY in seinem Werk *Le langage et la vie* (1965). Auch er findet, dass diese genau festzulegen nicht einfach sei: „L’*affektivité*

est la manifestation naturelle et spontanée des formes subjectives de notre pensée:... elle est – ce qui revient au même – la marque extérieure de l'intéret personnel que nous prenons à la réalité. Il semble donc que le langage affectif, ou expressif, qui traduit ces mouvements intérieurs, soit facile à définir: serait expressif tout fait de langage associé à une émotion...Mais cette émotion, d'où est-elle née? Des mots ou des tours que la langue a fournis? Ou bien de la manière plus ou moins personnelle dont les phrases ont été prononcées, de gestes significatifs, d'une mimique expressive, de mots employés dans des acceptions inédites, en un mot: du langage propre au parleur? Ou bien enfin, de la réalité pure et simple dont la parole est la traduction matérielle, des circonstances dans lesquelles elle a été prononcée, de la situation? A ces trois questions correspondent trois conceptions de l'expressivité; elles doivent être soigneusement distinguées, si l'on ne veut pas se tromper sur la nature du langage émotif.“ (BALLY 1965: 75)

BALLY befasst sich zunächst mit einigen „Bedingungen“ der Expressivität der Sprache: Sie sei ein Ausdruck des internen Zustandes des Sprechers, sie manifestiere sich durch Sprache, weiter durch „äußere Merkmale“ wie Gestik, Mimik usw. (zu diesen „äußeren Merkmalen“ kann man unter Umständen auch einige phonologische Züge der expressiv gefärbten Äußerung zählen, denen BALLY auch seine Aufmerksamkeit widmet), weiter durch die Rede, oder man könnte etwa sagen, durch das Gesagte selbst, und schließlich hänge die expressive Wirkung der Sprache wohl mit der Situation zusammen, in der der entsprechende Text entsteht (vgl. ebd.). Seine eigene Auffassung der Expressivität stellt BALLY erst am Ende seiner Abhandlung dar, er versucht, seine Ideen in drei Punkte zusammenzufassen:

An erster Stelle nennt er solche expressiven Zeichen, die keine kreative Aktivität des Sprechers beanspruchen. Als das zweite Beispiel nennt er die expressiven Zeichen, die unbewusst geworden und teilweise automatisiert seien. Es bedürfe einer detaillierten Analyse zu entdecken, worin eigentlich ihre Expressivität bestehe. Im letzten Punkt geht er von der Auffassung des sprachlichen Zeichens aus, wie es F. de SAUSSURE festgelegt hatte, und er kommt zum Ergebnis, dass im Bewusstsein des Sprechers eine ständige Opposition anwesend sei zwischen dem, was expressiv sei und was nicht. Dem Sprecher stehe also immer eine Wahl offen, entweder das neutrale oder das expressive Sprachzeichen zu verwenden (vgl. ebd. 95ff).

1.1. Expressivität in den sprachlichen Ebenen

B. VOLEK spricht in diesem Zusammenhang über die „*Frage der linguistischen Ebenen*“ (vgl. VOLEK 1987: 126ff). In Folgendem ha-

ben wir vor, genau festzulegen, welchen sprachlichen Phänomenen wir im Hinblick auf die Expressivität unsere Aufmerksamkeit widmen werden, an dieser Stelle folgt nur eine allgemeine Bestimmung: Mit dem Hauptproblem, welcher Art der Umfang und Inhalt des Begriffes Expressivität/Emotionalität¹⁶ ist, hängt die Frage der linguistischen Ebene eng zusammen, zu der die Emotionalität gehören soll. Arbeiten über den Dialog in der Umgangssprache (z.B. N. J. ŠVÉDOVÁ, 1970, 364; N.D. ARUTJUNOVA, 1970, 49) und sogar einige über Modalität (B. ZAVADIL 1968: 64,72f.) ordnen die Expressivität/Emotionalität der sprachlichen Ebene der Modalität im weitesten Sinne des Wortes zu, womit aber der Begriff „Modalität“ zu weit gefasst wird. Bei Modalität geht es um die Beziehung zwischen dem im Prädikat bezeichneten Geschehen und seiner Wirklichkeit, um die Realisierbarkeit von den im Prädikat ausgedrückten Prozessen oder Zuständen (Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Sicherheit der Realisierung). Es geht mithin um eine notionale Komponente, die in dieser Weise spezifizierbar sei. Die Tatsache, dass die Realisierbarkeit mit verschiedenen semantischen Komponenten zusammenhängt (unter anderen auch mit den emotionalen Komponenten), die durch lexikalische Mittel dargestellt werden können, bedeute noch nicht, dass diese selbst als modal zu definieren seien (vgl. ebd., 126f). VOLEK lehnt dabei die Gleichsetzung der Expressivität mit der Modalität ab; das entspricht auch unserer Auffassung des Phänomens, auch unserer Ansicht nach wäre es verfehlt, ein Gleichheitszeichen zwischen Expressivität und Modalität setzen zu wollen.

VOLEK lehnt auch ein rein stilistisches Verstehen der Erscheinung der Expressivität der Sprache ab: Sie ist überzeugt, dass die Auffassungen, die die emotionalen Elemente aus der lexikalischen Bedeutung des Wortes ausschließen – vgl. V.A. ZVEGINCEV, 1957, 167f; O. S. ACHMANOVA 1957, 238; S. POTTER, 1966, 51; – den semantischen Charakter des Phänomens der Emotionalität leugnen und es damit meist in das Gebiet der Stilistik verweisen. Hier werde einfach vage von „emotiven“ Nuancen (Tönungen) des Wortes gesprochen (vgl. S. POTTER, 1966 und sogar E. STANKIEVICZ, 1964 – vgl. ebd., 127). Auch in diesem Punkt sind wir mit der Ansicht VOLEKs einverstanden, es wäre eine unzulässige Verengung der Fragestellung, wollten wir das Wesen der Expressivität der Sprache ausschließlich auf dem Gebiet der Stilistik suchen.

VOLEK findet danach die eigentliche „Ebene“ der Expressivität in der Semantik. Sie behauptet, dass Emotionalität schließlich auch

16 Obwohl VOLEK den Terminus „Emotionalität“ verwendet, müssen wir im Sinne unserer Auffassung (vgl. oben) den Begriff „Expressivität“ heranziehen, denn wir beide synonym verwenden.

schon von einigen Autoren – explizit oder implizit – auf der semantischen Ebene gefasst werde¹⁷. Die theoretisch bedeutendste dieser Arbeiten sei gewiss die von E. STANKIEWICZ, die konsequenter auf den Zeichencharakter der emotiven Ausdrücke ziele und dabei sowohl die Ebene des Kodes als auch die der Äußerung berücksichtige. Die Definition der Unterscheidung einer „emotionalen“ Ebene (= situativ gebundene Formen von symptomatischem Charakter) und einer „emotiven“ Ebene („arbiträre, situativ unabhängige Symbole“) werde dadurch problematisch, dass auch die „arbiträren“ Symbole meist vom Kontext abhängig seien und ihre symptomatische Seite haben. Die Unterscheidung zwischen symptomatischen Ausdrucksweisen und nicht symptomatischen Ausdrucksweisen der Emotionen bleibe dabei unumstritten. Bei dem grundsätzlichen semantischen Herangehen an diese Problematik unterscheidet E. STANKIEWICZ¹⁸ zwischen dem denotativen und affektiven oder emotiven Wert des Wortes (vgl. ebd., 128).

1.2. Expressivität und sprachliches Zeichen

In unserer eigenen Auffassung der Expressivität der Sprache möchten wir vom sprachlichen Zeichen ausgehen und ein Modell aufstellen. Bevor wir unsere Thesen vorbringen, möchten wir noch erwähnen, was VOLEK zu Emotionalität in Bezug auf Zeichen meint: Sie stellt sich zunächst die Frage, was das Designat (der bezeichnete Gegenstand, Phänomen) der Ausdrücke mit emotionalen Bedeutungen sei? Jedes Phänomen der äußeren (objektiven) oder inneren (subjektiven) Realität habe potentiell eine große Menge von Funktionen, die sich alle im Falle ihrer sprachlichen Bezeichnung in Designata umwandeln können. Das Designat der Benennungen mit rein emotionalen Bedeutungen sei dann das emotionale Erlebnis des Sprechers als ein psycho-physisches Phänomen (vgl. ebd., 130).

VOLEK verfolgt weiter die Frage, wie konkret die Expressivität ist, d.h. mit welchen Mitteln sie zum Ausdruck gebracht wird. Diese Frage möchten wir in einem ausschließlich diesem Problem gewidmeten Teil unserer Arbeit behandeln, an dieser Stelle bloß einige Bemerkungen allgemeinen Charakters: Die emotionale Haltung wird nach VOLEK nur relativ selten durch selbständige sprachliche Formen ausgedrückt. Eine solche „reine“ Ausdrucksweise der Emo-

17 Sie führt L .DOLEŽEL, 1954, 103f; J. FILIPEC, 1961, 112f; E. STANKIEWICZ, 1964; M. GREPL, 1967, 20; L. N. BAJER, 1972, 4; K. A. LEVKOVSKAJA, 1962, 157; B. BERLIZON, 1973, 89 u. a. an.

18 VOLEK bezieht sich auf die Abhandlung: STANKIEWICZ, E. (1964): *Problems of emotive Language*. In: T. Sebeok/ A. Hayes/ M.C. Bateson (eds.): *Approches to semiotics*. The Hague, 239–164; die besprochene Stelle – vgl. S. 243.

tionen findet man nur in den Interjektionen oder interjektionalartigen Partikeln. In den meisten Fällen wird die Emotion durch unselbständige Formen zusammen mit einem anderen Gegenstand ausgedrückt. Die Emotionen als Designata sprachlicher Ausdrücke stellen also gewöhnlich nur einen Teil dessen dar, worauf sich diese beziehen. Deshalb bilden die emotionalen Bedeutungskomponenten eine Schicht des Ausdrucks, und diese Schicht überlagert die notionalen Bedeutungskomponenten (vgl. ebd., 132).

Auch Charles BALLY sucht Antwort auf die Frage, ob die Expressivität bei dem Signifié oder beim Signifiant liegt. Als ein problematisches Beispiel nennt er die einfache Wiederholung: Hier stelle sich die Frage, ob sich diese Wiederholung nur „auf die Ohren“ oder aber „auf den Geist“ beziehe. Er macht noch darauf aufmerksam, dass die Wiederholung ein stilistisches Mittel sei, das formal, aber auch inhaltlich expressiv sei (vgl. BALLY 1965: 88f)¹⁹.

Der Beziehung zwischen dem sprachlichen Zeichen und der Expressivität widmet ihre Aufmerksamkeit auch Silke JAHR in ihren den Emotionen im Sachtext gewidmeten Werk: *„Im sprachlichen Zeichen lassen sich bezüglich seiner gefühlmäßigen Komponente verschiedene Möglichkeiten unterscheiden (KONSTANTINIDOU 1997: 75ff): Der Sprecher drückt ein Gefühl aus (vgl. ULLMANN 1973; LEECH 1974, VOLEK 1987). Beim Hörer werden Gefühle ausgelöst, die durch die sprachlichen Mittel evoziert werden (vgl. NIDA 1975, PETÖFI 1987“ (JAHR 2000:62). Die ausgedrückten Gefühle des Sprechers und das evozierte Gefühl beim Hörer fallen zusammen, d.h. innerhalb einer Sprachgemeinschaft werde ein bestimmtes Gefühl angesprochen²⁰. Sprecher drücken durch den Gebrauch spezifischer sprachlicher Mittel Gefühle aus, um damit gleichzeitig beim Hörer entsprechende Gefühle auszulösen (vgl. ebd.).*

S. JAHR erwähnt auch die Tatsache, dass im Zusammenhang mit der Expressivität oft für den emotionalen Anteil an der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke der Terminus Konnotation verwendet wird. KONSTANTINIDOU (1997, 64ff) verweist auf den unterschiedlichen Gebrauch des Begriffes Konnotation in der Linguistik: Konnotation wird auf alles angewandt, was nicht zur so genannten Grundbedeutung gehört bzw. im Rahmen der deskriptiven Bedeutung liegt (vgl. u. a. BLOOMFIELD 1933, RÖSSLER 1979, BLUMENTHAL 1985). Die Konnotation wird für die semantischen Merkmale, die nicht definitorischen Charakter tragen, verwendet. Das sind die Merkmale, die nicht notwendig und hinreichend zur Bestimmung der Bedeu-

19 Dass Wiederholung ein wichtiges Mittel der Expressivität darstellt, ist unbestritten; im Hinblick auf die Problematik der Wiederholung vgl. SANDIG, 1978: 92; bzw. JAHR, 2000: 119ff.

20 JAHR verweist hier u. a. FIEHLER, 1983, 1990.

tung sprachlicher Zeichen sind (u. a. BEARDSLEY 1958, LEECH 1974). Die Konnotation steht ferner für das gefühlsmäßige Element der Bedeutung (u. a. STANKIEWICZ 1964, NIDA/TABER 1969 – zitiert nach JAHR, 2000: 63)²¹.

Bevor wir das Modell des sprachlichen Zeichens mit der Expressivität in Zusammenhang bringen, sollten wir noch einen wichtigen Umstand erwähnen: nämlich den Kontext. In diesem Sinne sind die Gedanken COSERIU zu diesem Thema höchst inspirativ: *„Die Bezeichnung als Bezug zum Denkinhalt bzw. zur außersprachlichen Wirklichkeit ist der übliche Bezugspunkt auch in sprachwissenschaftlichen Bemühungen der sogenannten logischen und der sogenannten Universalgrammatik. Die Bedeutung, die ein kompliziertes Gefüge von verschiedenen Arten von Bedeutungen ist, ist der Bezugspunkt der eigentlichen einzelsprachlichen Sprachbetrachtung. Der Sinn ist der Bezugspunkt der Textlinguistik“* (COSERIU 1975: 27). Unter „Sinn“ versteht COSERIU das, was schon mehrmals in der Antike, z.B. in den Ansätzen zur Übersetzungstheorie, als „sensus“ erscheint, d.h. die texteigene Ebene des Inhalts. Dieser besondere Inhalt komme nur einem Text zu und falle gerade nicht mit der Bedeutung und Bezeichnung zusammen. Da auch ein einziger Satz einen Text darstellen könne, könne auch ein einziger Satz einen Sinn haben, jedoch gerade der Satz als Text, nicht der Satz als Satz (vgl. ebd.) Diesen Sinn in der Coseriuschen Auffassung könnte man vielleicht als die „aktuelle durch den Kontext bestimmte einmalige Bedeutung des sprachlichen Zeichens“ verstehen.²² Auch das von uns schon zitierte Werk S. JAHRs erwähnt den Kontext als eine für die Festlegung der Expressivität wichtige Größe: Entscheidend sei immer der Kontext, in dem ein Wort gebraucht werde. MAAS (1989: 85)²³ betont, dass die kontextfreie bzw. wörtliche Bedeutung keine anthropologische Basiskategorie sei²⁴. Konnotative Strukturen seien als primäre Schicht in der Sprachpraxis anzusehen und konstitutiv ins Handeln eingeschrieben (vgl. FEILKE, 1996, 156f)²⁵. Der Kontext, in dem eine sprachliche Einheit auftrete, beeinflusse die Art und die

21 In unserer eigenen Auffassung der Expressivität entspricht die Deutung von BLUMENFIELD dem Terminus „Konnotation“ wohl am ehesten.

22 COSERIU verwendet somit den Terminus „Sinn“ dafür, was wir als „Kontextbedeutung“ bezeichnen könnten. Wir machen auf eine mögliche terminologische Verwirrung aufmerksam: bei FREGE entspricht dem Terminus „Sinn“ etwa das „Designat“, bei COSERIU jedoch die „Kontextbedeutung“. In unserer Arbeit verwenden wir den Terminus „Sinn“ im Fregeschen Sinne, für den Coserius „Sinn“ benutzen wir die Bezeichnung „Kontextbedeutung“.

23 Zitiert nach JAHR, 2000, 64.

24 Diese Auffassung der Bedeutung ist für unser Verständnis der Expressivität insofern wichtig, als wir gerade die „kontextuelle“ Bedeutung der Lexeme bzw. Syntagmen als die zu beurteilende Größe der Expressivität deuten.

25 Vgl. Anm. 24.

Intensität einer emotionalen Reaktion. Sogar gefühlsmäßig indifferente Wörter können je nach Kontext emotionale Reaktionen auslösen (vgl. CLORE/ORTONY 1990, KONSTANTINIDOU 1997: 58)²⁶. Damit bestehe eine prinzipielle Schwierigkeit, klare Grenzen zwischen emotionsbeladenen Wörtern und solchen, die kein emotionales Element enthalten, zu ziehen. Auch FIEHLER (1990, 117)²⁷ weist darauf hin, dass neben einem Kern von Begriffen, der in fast allen Kontexten Emotionen ausdrückt, eine breite Peripherie von Begriffen existiere, die dies in Abhängigkeit vom Kontext mehr oder weniger stark tue. Hier setzte auch FIEHLERs Kritik an psychologischen Untersuchungen an, in denen Versuchspersonen isolierte Begriffe vorgelegt werden (vgl. JAHR, 2000: 64).

Es liegt nahe, dass die Expressivität mit allen diesen Momenten zusammenhängt. Wir dürfen jedoch fragen, bei welchem der genannten Phänomenen man ansetzen sollte. Nach unserer Auffassung müssen wir die Expressivität nämlich bei allen genannten Elementen suchen. Darauf macht auch S. JAHR aufmerksam: Sie behauptet, dass es eine große Zahl von Lexemen gebe, bei denen der emotionale Bedeutungsanteil überwiege, z.B. viele Adjektive wie *schrecklich*, *lustig*, *blöd*. Bei solchen Wörtern sei der emotionale Anteil Hauptbestandteil der eigentlichen Bedeutung (vgl. ULLMANN 1973, 167)²⁸. Das emotionale Element könne eine inhärente Größe darstellen, die jeweils eine positive oder negative Einstellung zum Ausdruck bringe, wie bei Diminutiva, Pejorativa, Kosewörtern und Tabu-Wörtern (vgl. STANKIEWICZ 1964, 247)²⁹. Weiterhin gebe es Wörter, die keine begriffliche Bedeutung haben und nur Gefühle ausdrücken, wozu Interjektionen gehören (vgl. JAHR 2000: 64).

Wir nehmen zuerst an, die Expressivität liege entweder auf der Seite des Ausdrucks oder des Denotats³⁰. Bei dem Denotat liegt sie, falls es irgendwelche „expressive“ Merkmale aufweist – d.h. etwas Außergewöhnliches, was die Reaktion des Sprechers erweckt, um dieser inhärenten³¹ Expressivität des Denotats bei der Wahl des entsprechenden Ausdrucks Rechnung zu tragen. Ein Beispiel: Wenn man einen außerordentlich großen Menschen beschreiben will, kann man zwar neutral „*ein sehr großer Mensch*“ sagen, man kann aber schon ein expressives Lexem wählen und über „*einen*

26 Vgl. Anm. 23.

27 Vgl. Anm. 23.

28 Vgl. Anm. 23.

29 Vgl. Anm. 23.

30 Den Terminus „Denotat“ verwenden wir mit „Referent“ bzw. „Sachverhalt“ synonym.

31 An dieser Stelle entspricht der Ausdruck „inhärent“ nicht der Auffassung von ZIMA, der die „inhärente Expressivität“ als einen ständigen Bestandteil der Wortbedeutung versteht (vgl. ZIMA, 1961:12).

Riesen“ sprechen. In diesem Falle wird die Expressivität also sozusagen durch die außersprachliche Wirklichkeit, die bewertet wird, verursacht, und die Sprache spiegelt bloß diese Tatsache wider. Die Situation kann jedoch unterschiedlich sein: Die Quelle der Expressivität muss nicht bei dem besprochenen Denotat liegen, sondern ausschließlich beim Sprecher; seine Reaktion auch auf ein neutrales Denotat kann nämlich emotional sein. Diese Emotionalität findet dann ebenso in der Wahl des Designats ihren Ausdruck. Ch. BALLY führt das folgende Beispiel dafür an, wie eine Situation entweder neutral oder emotionsbeladen kommentiert werden kann; beide Ausdrucksweisen drücken Überraschung aus, wobei im ersten Fall dies „intellektuell“, im zweiten aber „emotionell“ ausgedrückt wird: Man trifft einen Bekannten an einer Stelle, wo er es überhaupt nicht erwartet hätte. Seine Reaktion auf diesen Sachverhalt kann entweder „intellektuell“ sein: „Ich bin überrascht, Sie hier zu sehen“, oder sie kann emotionell sein: „Wie, Sie hier?!“ (vgl. BALLY 1951: 24). Hier könnten wir eine feinere Unterscheidung treffen: Das Expressive kann zum einen vorwiegend bei dem Designat liegen, hier handelt es sich vor allem um Ausdrücke, welche in der Regel ein äußeres Merkmal der Expressivität verweisen, z.B. in der morphologischen Form (hierher gehören z.B. die Diminutive oder okkasionelle Wortbildungen bzw. Interjektionen), zum anderen kann ihre Quelle vor allem auf der Seite des Denotats gesucht werden. Wenn wir jedoch die Expressivität bei dem Referent festzulegen bemüht sind, ist die Situation weniger eindeutig. Und trotzdem besteht sehr häufig gerade hier – in dem jeweiligen Sachverhalt bzw. dessen Bewertung – der Ursprung der Expressivität der Sprache. Wir müssen sie nicht nur bei der „rein sprachlichen“ Seite suchen, also explizit ausgedrückt, sondern auch dort, wo die äußeren sprachlichen Merkmale nicht eindeutig expressiv sind. Gerade in diesem Punkt des Zeichens ist nämlich der Kontakt mit der menschlichen Psyche am engsten, welche die eigentliche Ursache der auszudrückenden Emotionen ist. Man könnte sogar sagen, wenn wir über die Expressivität der Sprache sprechen, ist gerade dadurch immer der Punkt der Vorstellung im Freigeschen Sinne berührt, wobei die anderen zwei Punkte des semantischen Dreiecks manchmal „unberührt“ bleiben, d.h. weder das Denotat noch das Designat weisen spezielle expressive Merkmale auf. Jeanette DÜNKER, die sich mit der Kodierung der Affekte in der Sprache befasste, bemerkt, dass die Sprache die unterschiedlichen Affektzustände jedoch nicht in einer 1:1-Entsprechung abbilde: Nicht mehr das „Ding“ schlechthin, sondern der durch die Subjektivität vermittelte Eindruck von ihm oder eine Form der Tätigkeit des Subjekts sei es, was seine Darstellung und irgendeine Art der ‚Entsprechung‘ im Laute finde.‘ (vgl. DÜNKER 1979: Anm 83 :48).

Wie die Aussagen von MANDLE und CASSIRER bereits exemplarisch demonstrieren, dürfe das Wort zur Bezeichnung eines Affektes nicht mit dem Affekt selbst gleichgesetzt werden, im Namen des Affektes werde vielmehr dessen perzeptives, kognitives, erlebnismäßiges Korrelat evident, d.h. der subjektive Eindruck, die Vorstellung des Individuums von seiner affektiven Befindlichkeit oder von der anderer Personen (vgl. ebd., 48).

Wir müssen jedoch noch bemerken, dass wir in unsere Konzeption auch die „vierte Größe“, nämlich den Sinn im Sinne von COSE-RIU einbeziehen, den wir als die „Kontextbedeutung“ zu bezeichnen vorhaben. Der sprachliche Kontext ist wohl für die Expressivität von Belang, manchmal ergibt sie sich gerade vorwiegend aus dem Kontext. Es ist jedoch noch darauf zu verweisen, dass es schwierig ist, eine Trennungslinie zwischen der Expressivität der „Vorstellung“ und der des Kontexts zu ziehen, deswegen werden wir diese beiden im Folgenden gemeinsam behandeln. Es liegt also nahe, dass wir die Expressivität bei allen drei bzw. vier semantischen Größen (Denotat, Designat, Begriff und Kontextbedeutung) zu suchen vorhaben; es müssen jedoch einige Einschränkungen vorgenommen werden: Das, was wir als die „Expressivität des Denotats“ bezeichnen, d.h. seine außergewöhnlichen Merkmale, die bei dem Sprecher wahrscheinlich eine emotionale Reaktion auslösen, können wir nur dann analysieren, wenn diese Expressivität des Denotats ihren Ausdruck in der Expressivität des Designats findet. Die Außergewöhnlichkeit des Denotats werden wir also nur dann explizit nennen, wenn diese für die sprachliche Gestaltung des Textes von Belang ist³².

Was die Expressivität bei dem Begriff angeht, so wird sie im Text und dann prinzipiell bei allen sprachlichen Erscheinungen gesucht, d.h. die Grenze des Wortes wird überschritten. Es liegt auf der Hand, dass die Kriterien der Expressivität am genauesten beim Designat im Voraus festzulegen sind; es hängt wohl mit der Tatsache zusammen, da seien die expressiven Merkmale in der Regel explizit am Wortkörper zu sehen – sei es in der morphologischen Form (z.B. bei den Diminutiven), sei es durch die Schicht des Wortschatzes verursacht (z.B. Vulgarismen oder Archaismen) usw.

1.3. Expressivität und Sprachfunktionen

Nachdem wir also die Expressivität im Hinblick auf das sprachliche Zeichen zumindest in groben Umrissen festgelegt haben, möchten wir unsere Aufmerksamkeit der Problematik der Beziehung zwi-

32 In Bezug auf belletristische Märchentexte, die unser Korpus ausmachen, haben wir keine andere Möglichkeit, denn das „außersprachliche“ ausschließlich in der Einbildungskraft der Märchenautoren zu suchen wäre.

schen der Expressivität und der Kommunikationssituation bzw. der Sprachfunktionen zuwenden. Zunächst möchten wir dabei von dem Organonmodell der Sprache von Karl BÜHLER ausgehen: „*Es ist Symbol kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, Symptom (Anzeichen, Indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und Signal kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere Verkehrszeichen...*“, *Dreifach ist die Leistung der menschlichen Sprache, Kundgabe, Auslösung und Darstellung*‘. Heute bevorzuge ich die Termini: Ausdruck, Appell und Darstellung, weil ‚Ausdruck‘ im Kreise der Sprachtheoretiker mehr und mehr die hier geforderte präzise Bedeutung gewinnt und weil das lateinische Wort ‚appellare‘ (englisch appeal, deutsch etwa: ansprechen) treffend ist für das zweite; es gibt, wie heute jeder weiß, einen sex appeal, neben welchem der speech appeal mir als ebenso greifbare Tatsache erscheint“ (1934: 28f).

BÜHLER nennt hier die drei Größen der Kommunikationssituation: den Sprecher (mit seinem Ausdruck), den Hörer, für den das Kommunikat einen Appell darstellt, und das Gesagte (oder allgemeiner das Kommunizierte) als Darstellung. Es liegt nahe, dass diesem Modell für die Expressivität vor allem die erste Größe – der Ausdruck entnommen wurde. In den expressiven Eigenschaften des Textes dürfte man den direkten Ausdruck des emotionalen Zustandes des Sprechers bzw. Schreibers sehen. Unseres Erachtens wird jedoch die Expressivität dadurch noch nicht erschöpft. Abgesehen davon, dass das Dargestellte irgendwelche expressiven Züge aufweisen kann (vgl. oben die Expressivität des Denotats), ist auch die Wirkung auf den Empfänger – der Appell – von Belang. Das Problem, warum diesem Moment nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden ist, besteht unserer Ansicht nach darin, dass diese Form der expressiven Wirkung des Textes relativ schwer messbar ist, denn sie ist dem Text nicht direkt zu entnehmen. Hier müsste man die Problematik der Rezeption in Betracht ziehen; diese stellt zwar ein Thema in der Literaturwissenschaft dar, in der Linguistik aber eher in der Pragmatik oder dort, wo Fragen der Manipulation durch Sprache erörtert werden. Es liegt also nahe, dass diese Problematik nur bei bestimmten Textsorten analysiert wird: bei den literarischen Texten in der Literaturwissenschaft und bei den zumindest potenziell „manipulativen“ Texten in der Linguistik. Wir werden uns bei unseren konkreten Analysen vor allem der Expressivität als Ausdruck widmen, möchten allerdings die Auffassung „Expressivität als Appell“ nicht völlig außer Acht lassen³³.

33 Als Appell funktioniert die Expressivität im Text vor allem dann, wenn sein Au-

Wir haben die Frage der Ausdrucks- bzw. Appellfunktion der Sprache im Hinblick auf Expressivität kurz dargestellt, in unseren konkreten Analysen spielt jedoch noch eine Funktion der Sprache eine wesentliche Rolle: Es ist die ästhetische Funktion. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass unser Korpus „literarische“ Märchentexte enthält, andererseits wohl auch damit, dass wir alle „ästhetischen“ Momente des Textes (Poetismen, Figuren usw.) als expressiv auffassen und sie deswegen auch analysieren wollen.

Im Hinblick auf die Beziehung der Sprachfunktionen zur Expressivität liegt wohl noch ein Problem nahe, und zwar das der Spiegelung der menschlichen Emotionen in der Sprache; dieses Phänomen macht nämlich im Grunde genommen die Expressivität aus. Diese Fragen interessieren nicht nur die Linguistik, sondern auch die Psychologie. Was in diesem Sinne für die Linguistik von Belang ist, sind nicht die Affekte selbst, sondern ihre Kodierung in der Sprache. Die von uns schon zitierte Studie von J. DÜNKER macht darauf aufmerksam, dass BOTTENBERG hierzu meine, dass emotionale Vorgänge auf sprachliches Verhalten hin angelegt seien, und Gefühle, von einer endothymen Erregung ausgehend, zur sprachlichen Fassung tendieren, sie haben Namen, damit Stabilität und Identität. Affekte gewinnen also ihre Identität durch Sprache, durch Namen, Bezeichnungen, Begriffe. In dem Maße, in dem sich die urtümliche Bezogenheit des Individuums in denotativer Bedeutung differenziert und konkretisiert, erfahren die emotionalen Vorgänge selbst zunehmende Differenzierung und Konkretisierung³⁴. Erst durch die Transformation in die Sprache gewinne der variable psychische Aspekt des Affektes Struktur und eine intersubjektiv mittelbare Bedeutung (vgl. DÜNKER 1979: 45). Hier wird allerdings eine allgemeinere Frage angesprochen, und zwar die der Beziehung der Sprache und des Denkens bzw. die der Sprache und der Widerspiegelung der Realität. Von einigen Linguisten, bzw. linguistischen Schulen wird die Ansicht vertreten, der Mensch nehme die Reali-

tor die Mittel der sog. Emotionalisierung verwendet. Die Emotionalisierung ist einer der wirkungsvollen Mittel der sprachlichen Manipulation, denn die Einstellung des Hörers/Lesers zum Textinhalt wird durch emotionelle Wirkung des Textes manipuliert. Eine wertvolle theoretische Quelle zu dieser Problematik stellt die Monographie von Hartmut BÜSCHER: *Emotionalität in Schlagzeilen der Boulevardpresse* dar. In unserer Abhandlung widmen wir der Emotionalisierung keine Aufmerksamkeit, obwohl es vielleicht möglich wäre, einige expressive bzw. emotionelle sprachliche Mittel in Märchen auf diese Weise zu interpretieren. Ein solches Vorhaben würde jedoch verlangen die Rezeptionsgeschichte dieser Texte zu analysieren. Uns geht es aber darum möglichst viele Belege der Expressivität in der Märchensprache vorzustellen, wobei wir die Problematik der Einwirkung auf den Leser weitgehend beiseite lassen.

34 DÜNKER zitiert hier E.H. Bottenberg: *Emotionspsychologie*, S. 147, 161. 1970, vgl. Dünker 1979: Anm. 77, 78, 79 S. 45.

tät durch das „Gitter“ der Sprache wahr³⁵. In der Germanistik hat diese Auffassung Leo WEISGERBER sehr heftig vertreten; in seiner Konzeption gibt es in jeder Sprache die sog. „innere Form“, die dem Bezeichneten den konkreten und für die gegebene Sprache spezifischen Ausdruck verleiht. WEISGERBERs beliebter Terminus ist auch die „Muttersprache“, d.h. die Sprache der Gemeinschaft, deren Mitglieder die Welt durch das „Gitter“ gerade dieser Muttersprache bekommen³⁶. Für unsere Analysen sind diese Gedanken insofern maßgebend, als wir uns auch der Komparatistik widmen werden, wo die verschiedene Kodierung der Realität (für uns vor allem der Emotionen) in der jeweiligen Sprache von Belang ist.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit noch kurz dem Verhältnis der Sprache und der Gefühle zu: *„In der Sprache wird das Gefühlte erst bewusst und kognitiv verfügbar, denn ‚the linguistic code is the primary access the normal adult has to the structure of his experience. It has generally been assumed that denotative or extensional meaning relates the perceptual world to the linguistic code...‘*³⁷. In den linguistischen Strukturen können demnach generell perzeptive, kognitive und psychologische Realitäten erfasst werden. Aus dem bisher Gesagten lässt sich folgern, dass gestützt auf die lexikalischen Elemente Affekte nicht nur enkodiert d.h. sprachlich ausgedrückt bzw. bezeichnet werden können, sondern dass das psychische, variable Phänomen Affekt kraft der Ordnungs- und Orientierungsleistung der Sprache darüber hinaus auch dekodiert, identifiziert und bewertet werden können (vgl. DÜNKER 1979 :45f). Man könnte in diesem Zusammenhang wohl sagen, erst die Sprache gebe dem Gefühl seine Gestalt; das, was sich im Inneren des Menschen als sein Gefühlsleben abspielt, gewinnt die Form, welche kommuniziert werden kann, erst in der sprachlichen Gestaltung. Bis dahin sind die Gefühle bloß eine psychische Tatsache, erst durch die sprachliche Kodierung gewinnen sie die Gestalt, die unserer Ansicht nach nicht nur für diejenigen, denen diese Gefühle auf diese Weise eventuell mitgeteilt werden können, von Belang ist, sondern auch für das Subjekt, d.h. den Träger der Gefühle. Auch für ihn ist die Benennung dessen, was er fühlt, wichtig.

Zu der Frage des „*Ergreifens der Gefühle*“ durch die Sprache schreibt DÜNKER, dass es die Bezeichnungsfunktion der Sprache sei, kraft deren eine bestimmte Affektstruktur mit einer Wortform verbunden werde. In der Bedeutungsfunktion hingegen erschließe

35 Diese Auffassung der Sprache wird zuweilen als sog. Sapir-Whorff-Hypothese bezeichnet.

36 Vgl. WEISGERBER 1964 bzw. 1954.

37 DÜNKER zitiert an dieser Stelle die Abhandlung von G. MANDLER: „*Mind and Emotion*“ 1975: 29., vgl. Anm. 80, S. 45.

sich die Beziehung zwischen den lexikalischen Entitäten und deren Denotat: den Affekten. WEISGERBER habe diesen beiden Funktionen der Sprache eine antagonistische Relation zugrunde gelegt, so dass sich die Interdependenz von Affekt und Sprache im Hinblick auf die Bezeichnungs- und Bedeutungsfunktion folgendermaßen darstellen lässt:

Bezeichnung	Affekt
Vokabular	Bedeutung

(ebd., 46)

In der Sprache gewinnen Affekte also Bezeichnungs- und Bedeutungsidentität. Das oben gezeichnete Modell sei jedoch insofern simplifizierend, als es suggeriere, dass es sich bei dem Phänomen „Affekt“ um eine fest umrissene, genau definierbare Entität handle: Der Begriff „Affekt“ umfasse unterschiedliche komplexe Grundqualitäten. (vgl. ebd.).

Es ist unseres Erachtens noch ein Moment dieses Prozesses hervorzuheben: Die Kodierung der Gefühle durch die Sprache und in dieselbe wird nicht nur durch die inneren Regeln der Sprache bestimmt, sondern auch durch bestimmte kulturelle Konventionen; was an Affekten überhaupt zulässig ist, sprachlich gestaltet zu werden, ist im hohen Maße durch gewisse für die jeweilige Kultur spezifische Gewohnheiten bestimmt. In diesem Sinne dürften wir an die verschiedenen Formen des sprachlichen Tabus denken. Wir können also keinesfalls ein 1:1 Verhältnis zwischen den Affekten und ihren sprachlichen Realisation annehmen. „*Emotional experience occurs by definition in consciousness. Both the perception of arousal and the results of cognitive, interpretative activities are registered and integrated prior to or in consciousness. Output from consciousness is frequently coded by our language system into socially sanctioned and culturally determined categories.*“³⁸ (DÜNKER 1979: 47)

1.4. Emotionen und ihre Struktur. Psychologische Sicht

Emotionen werden in der Emotionspsychologie zu verschiedenen Faktoren wie Kognition, Bewertung, Motivation, Verhalten u. a. in Beziehung gesetzt. Die Emotionstheoretiker sind sich darin einig, dass das Konstrukt Emotion aus mehreren Komponenten besteht. Grundsätzlich werden folgende Analyseebenen unterschieden: biologische, soziale und psychologische. S. JAHR erwähnt in ihrem Buch (vgl. JAHR, 2000, 7) die Auflistung von BATTACCHI et

³⁸ DÜNKER verweist hier auf: L. Weisgerber, Vorschläge zur Methode und Terminologie in: H. Gipper (Hrsg.) Zur Grundlegung der ganzheitlichen Sprachauffassung. Aufsätze 1925 – 1933, Düsseldorf 1964, vgl. Dünker, Anm. 81, S. 46.

al (1996), wo folgende Komponenten und Dimensionen als Teile der emotionalen Gesamtreaktion betrachtet werden:

physiologische Reaktionen (z.B. Herzschlag- und Atemfrequenz, Blutdruck etc.)

tonische Handlungsreaktionen (An- und Entspannung des Körpers)

instrumentelle motorische Reaktionen

expressive motorische Reaktion (Gestik, Mimik, paralinguistische Mittel)

expressive sprachliche Reaktion (syntaktische und lexikalische Selektion, stilistische Varianten)

subjektive Erfahrungskomponenten: Gefühle im eigentlichen Sinne – man verweist auf das, was jeder Mensch empfindet, wenn er Gefühle hat.

Bei der Untersuchung der Emotionalität von Texten entsteht das Problem, wie eine Emotion von einer Nicht-Emotion zu unterscheiden ist. Hier liegen nach JAHR die entscheidenden Faktoren in der Selbstbetroffenheit/Ich-Beteiligung und in den Bewertungsprozessen. Diese Elemente bilden die Grundlage für die Klassifizierung von Emotionen nach JAHR.

1.4.1. Expressivität und Bewertung

In Anknüpfung daran, was wir über das Verhältnis der Sprachfunktionen und der Expressivität gesagt haben, erscheint es uns angebracht, noch ein wichtiges Phänomen zu behandeln, das mit den Emotionen eng zusammenhängt. Es geht um die Bewertung der Sachverhalte. Dies ist wohl der Tatsache zu entnehmen, dass die Bewertung – wie Silke JAHR richtig bemerkt – als ein inhärentes Merkmal von Emotionen anzusehen ist. Das bedeutet, dass in der Kommunikation von Emotionen auch stets Bewertungen kommuniziert werden (vgl. JAHR 2000: 66).

S. JAHR bemerkt, die Problematik der Bewertung und der Werte sei vor allem der Gegenstand der Wissenschaftstheorie und Wertphilosophie (vgl. ebd.). Wir versuchen zuerst den Wertbegriff festzulegen. Er bezieht sich auf gewünschte bzw. geforderte Eigenschaften im Rahmen einer Norm, eines Maßstabs oder eines Ziels³⁹ (vgl. REHBEIN 1977: 36f; BAYER 1982: 16; ZILLIG 1982: 240). Es werden von WRIGHT (1963: 14) intrinsische und extrinsische Werte unterschieden. Intrinsische Werte liegen in der Sache selber, während bei extrinsischen Werten der Nutzen einer Sache außerhalb liegt. HANNAPPEL/MELENK (1981: 209ff) geben als gemeinsame Merkmale für Wertbegriffe an:

39 S. Jahr zitiert hier: Rehbein, J. (1977): Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Diss. Göttingen; Bayer, K. (1982): Mit Sprache bewerten. In: Praxis deutsch 53, 15–25 und Zillig, W. (1982): Bewerten. Sprechakte der bewertenden Rede. Tübingen.

„Die Polare Struktur; Individuen sind für oder gegen etwas, Gradierbarkeit; zwischen den Polen einer Wertdimension gibt es Zwischenbereiche, Bewertungskriterien; Bewertung erfolgt immer in Bezug auf bestimmte Bewertungskriterien, wobei oft eine Mischung und unterschiedliche Wichtung von Kriterien auftritt, ... Wertbegriffe seien gesellschaftliche Orientierungen, die gesellschaftliche Erfahrungen ausdrücken, und Individualität äußere sich höchstens im Spielraum der inhaltlichen Ausfüllung des Standards, die eine mehr oder weniger große Bandbreite hat“ (JAHR, 2000, 66f).

Im zweiten Kapitel unserer Arbeit, das der Problematik des Märchens im Allgemeinen gewidmet ist, besprechen wir die Fragen der Beziehung von Moral und Märchen und führen dabei den Jolleschen Begriff der „naiven Moral“ an. Die Fragen der Moral hängen oft mit der Wertskala zusammen. Das Märchen hat dank dessen, was wir als die „Kinderoptik“ bezeichnen, sehr scharfe Bewertungskriterien dafür, was richtig und was falsch ist, wobei diese Bewertung keineswegs mit der üblichen Auffassung der Moral übereinstimmt (detailliert s. u.). Wie diese „Bewertung der Sachverhalte“ im Märchen mit der Expressivität seiner Sprache zusammenhängt und vor allem, wie sie sich sprachlich manifestiert, versuchen wir in unserer konkreten Analyse der Märchentexte festzustellen (dazu vgl. auch MIKULOVÁ 2006: 38).

Im Zusammenhang mit der Festlegung der Bewertung und ihres Verhältnisses zur expressiven Sprache sind jedoch noch einige allgemeine Fragen zu lösen. In der Literatur wird die Frage diskutiert, ob Werte als Tatsachen anzusehen sind. Nach LEE (1957: 185)⁴⁰ sind diejenigen Werte den Objekten potentiell gegeben, die in den jeweiligen Kontexten aktualisiert werden. Andererseits wird die Auffassung vertreten, dass Werte keine Tatsachen seien (u. a. BAYER, 1982: 16; BERGMANN, 1983: 303)⁴¹; sie beruhen auf menschlichen Setzungen und Konventionen, die sich verändern können. Die Werte könnten aber in dem Sinne als Tatsachen aufgefasst sein, indem sie von allen Menschen als Werte betrachtet werden. Eine Reihe von Autoren (u. a. HARE 1952: 144; McDONALD 1977: 34; SAGER 1982: 41f)⁴² sind der Ansicht, dass Bewertungen nicht wahr bzw.

40 S. Jahr zitiert hier: Lee, H.N. (1957): The meaning of „intrinsic value“. In: R. Lep-ley (ed.): The language of value. New York, 178–196.

41 S. Jahr zitiert hier: Bayer, K. (1982) vgl. Anm. 39, und Bergmann, Ch. (1983): Ausdruck von Wertungen durch lexikalische Einheiten. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 36, 303–309.

42 S. Jahr zitiert hier: Hare, R.M. (1952): Die Sprache der Moral, Frankfurt/M; McDonald, M. (1977): Einige Besonderheiten der ästhetischen Argumentation. In: R.Bittner/P. Pfaff (Hrsg.): Das ästhetische Urteil. Beiträge zur sprachanalytischen Ästhetik. Köln, 33–41 und Sager, S.F. (1982): Sind Bewertungen Handlungen? In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, 38–58.

falsch sein können und damit nicht aus Tatsachen herleitbar sein, d.h. dass man nicht von einer Tatsache auf den Wertcharakter schließen kann. BAYER (1982: 17f)⁴³ weist darauf hin, dass die Differenzierung in ‚Tatsachenbeschreibung‘ und ‚Bewertung‘ eine idealtypische Unterscheidung darstelle, die in der kommunikativen Realität nicht als scharfe Zweiteilung auftrete (vgl. JAHR 2000: 67f). An dieser Stelle ist wohl zu bemerken, dass die Beurteilung der Werte in einem literarischen Text vorwiegend davon abhängt, auf welche Weise die bewertende Einstellung manifestiert wird: Entweder ist die urteilende Instanz der Autor selbst durch explizite Kommentare der Handlung, oder die Bewertung geschieht durch die handelnden Figuren, wobei dies wieder eher explizit oder eher implizit geschehen kann. In den Märchentexten ist die Situation in dem Sinne relativ eindeutig, dass die einzelnen Figuren in der Regel positive oder negative Werte verkörpern, ohne dass sich während der Handlung viel verändern würde.

Was uns in unserer Fragestellung jedoch besonders interessiert, ist der sprachliche Ausdruck der Bewertung. Ob ein sprachlicher Ausdruck eine Bewertung ist oder nicht, lässt sich meist nicht an dem Ausdruck selbst ablesen, sondern nur durch den situativen Handlungskontext ermitteln. Der Anspruch der Werturteile auf Verbindlichkeit leitet sich aus der Begründbarkeit ab. So sind nach der Auffassung von BAYER (1982: 23)⁴⁴ Bewertungen von Begründungen nicht zu trennen, auch wenn sie nicht dasselbe sind (vgl. HÄFELE 1976: FRITZ 1986: 273)⁴⁵. Von SAGER (1982: 40)⁴⁶ wird die Bewertung unter kommunikationstheoretischem Aspekt charakterisiert: Aufgrund sozial relevanter Sinnzusammenhänge besitze ein Kommunikator einem Objekt gegenüber eine bestimmte Haltung, die auf einer Positiv-negativ-Dimension eingeordnet werden könne. Die Bewertungen, die ein Individuum vornehme, seien ein grundlegender Faktor für das Auftreten von Emotionalität und sie stellen auch einen Indikator für die Zuweisung von emotionalen Einstellungen in Texten dar (vgl. JAHR 2000: 68f).

Man muss zugeben, dass unter Bewertung verschiedene Aspekte zu verstehen sind, und es lassen sich verschiedene Typen von Bewertungen unterscheiden. Bei der Bewertungsdimension Quantität wird nach JAHR das Bewertende auf einer Positiv-negativ-Skala

43 S. Jahr zitiert hier: Bayer. K. vgl. Anm. 39.

44 S. Jahr zitiert hier: Bayer. K. vgl. Anm. 39.

45 S. Jahr zitiert hier: Häfele, J. (1976): Bewerten. Heidelberg; Fritz, G. (1986): Bedeutungsbeschreibung und die Grundstrukturen von Kommunikationsmustern, In: F. Hundsnurscher/E. Weigand (Hrsg.): Dialoganalyse. Referate der Arbeitstagung, Münster, 267–280.

46 S. Jahr zitiert hier Sager S.F. (1982): Sind Bewertungen Handlungen? In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 10, 38–58.

eingeordnet. Auch hierbei existieren konventionell eingespielte Bewertungsgrade, die an sozial relevante Sanktionen gekoppelt seien. Mit der Bewertungsdimension Relation werde zum Ausdruck gebracht, dass sich das zu Wertende auf unterschiedliche Entitäten beziehen könne. Bewertet werden können Objekte, Sachverhalte, Handlungen, Personen, konkrete Objekte, abstrakte Konzepte u. a., also alles, was sich dem kognitiven und verbalen Zugriff nicht entziehe. SAGER gibt den Hinweis, dass die moralische und ästhetische Basis nicht für alle Dinge in der Bewertung relevant sei, dagegen sei die faktisch-adaptive und sensitiv-expressive auf alle Bewertungsgegenstände anwendbar, da alle Dinge in größere Funktionszusammenhänge eingeordnet seien und alle bewertbaren Dinge nur dadurch bewertbar werden, dass sie auf die bewertende Person einen irgendwie gearteten Eindruck machen. Die Dimension der Validität bringe zum Ausdruck, dass Wertungen in Abhängigkeit davon, ob die zugrunde liegende Wertebasis von einer oder mehreren Personen geteilt werde, unterschiedliche Gültigkeit besitzen. So kann eine individuelle Auswahl aus den Möglichkeiten eines vorgegebenen Wertessystems vorgenommen werden, oder das Normsystem besitzt ohnehin nur individuelle Gültigkeit (vgl. JAHR 2000: 70).

Versuchen wir jetzt zum Abschluss der allgemeinen Überlegungen in Bezug auf die Bewertung noch eine systematische Darstellung vorzustellen. ZILLIG (1982: 304f)⁴⁷ unternimmt den Versuch, Ziele von Bewertungen innerhalb von Diskursen zu klassifizieren. Er differenziert zwischen primären und sekundären Zielen. Die primären Ziele von Bewertungen werden unterschieden nach der Information über: Objekte (Sprecher sage etwas über das Objekt der Bewertung), Einstellungen (Sprecher teile mit, welche Gefühle und Einstellungen er gegenüber den bewertenden Objekten habe), Gebrauch (Sprecher teile dem Hörer mit, auf welche Objekte ein bestimmtes Prädikat angewendet werden solle). Neben den genannten primären Bewertungszielen dürften für die Untersuchung der Emotionalität von Texten auch die sekundären Bewertungsziele von Relevanz sein. Hier unterscheidet ZILLIG verschiedene Fälle: Der Sprecher begründe, warum er in einer bestimmten Weise gehandelt habe, indem er das Handlungsziel als positiv hinstelle bzw. den Grund seines Handelns als guten Grund ausbebe. Sprecher wollen im Rahmen von praktischen Schlüssen mit Bewertungen Einfluss auf anstehende Entscheidungen nehmen. Überträgt man Letzteres auf die Handlungsziele von Textproduzenten, erfolgen im Rahmen von Schlussfolgerungen – die dem Text explizit oder implizit zu ent-

47 S. Jahr zitiert hier: Zillig, W. (1978): *Bewerten. Sprechakte der bewertenden Rede*. Tübingen.

nehmen seien – Bewertungen, die Einfluss auf die Meinung der Leserin und des Lesers und gegebenenfalls auf ihre Entscheidungen nehmen wollen. Ferner gibt es die statusorientierten Ziele, bei denen der Sprecher, indem er Bewertungen abgibt, sich als Experte auf einem bestimmten Gebiet ausweisen möchte (vgl. JAHR 2000: 71f).

Wir haben schon angedeutet, dass die Problematik des Verhältnisses der Emotionen und der Sprache, bzw. der sprachlichen Äußerung derselben eng mit der Frage nach den Funktionen der Sprache zusammenhängt, und selbstverständlich auch mit der Funktion der konkreten Äußerung. WATZLAWICK et al. postulieren als zentrales Axiom, dass jede Kommunikation durch eine Inhaltsseite und eine Beziehungsseite gekennzeichnet ist. Bei jeder Kommunikation werde nicht nur Information ausgetauscht, sondern der Sprecher drücke auch aus, wie er die Information verstanden wissen möchte und wie er die Beziehung zwischen sich und dem Adressaten einschätzt. In der Sprachwissenschaft gibt es Ansätze, den Beziehungsbegriff für eine sprachhandlungstheoretische Beschreibung nutzbar zu machen (u. a. HOLLY 1979; ADAMZIK 1984; VORDERWÜLBECKE 1984)⁴⁸. Innerhalb der verbalen Kommunikation wird normalerweise über einen Gegenstand kommuniziert. Durch die Art, wie wir über das Thema sprechen, kommunizieren wir gleichzeitig bestimmte Emotionen und Bewertungen, selbst wenn Emotionen nicht das Thema sind. Es werden bewertende Stellungnahmen zum Thema, zu anderen Personen, ihren Handlungen sowie zu uns selbst gegeben. Kommunikation von Emotionen erfolgt immer und permanent nebenher, parallel zu etwas anderem (oft dem Informationsaustausch), auf dem meist das Hauptaugenmerk liegt. Erst ab einer bestimmten Intensität der Emotion und der Unerwartetheit der Emotion zieht diese so viel Aufmerksamkeit auf sich, dass die Emotionalität den Beteiligten bewusst wird (vgl. JAHR 2000: 73). In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass wir beabsichtigen, in unserer Arbeit auch denjenigen Äußerungen der Emotionen Aufmerksamkeit zu widmen, die nicht so eindeutig „emotionenbeladen“ sind, wie es oben angedeutet ist.

Man darf jedoch nicht annehmen, die Relation zwischen den Emotionen, Bewertungen und der Sprache sei eindeutig und di-

48 S. Jahr zitiert hier: Holly, W. (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen, Adamzik, K (1984): Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt. Zur Integration der Kategorie „Beziehungsaspekt“ in eine sprechakttheoretische Beschreibung des Deutschen. Tübingen und Vorderwülbecke, K. (1984): Beschreibung interpersonaler Beziehungen in der Grammatik. In: G. Stickel (Hrsg.): Pragmatik in der Grammatik. Düsseldorf, 295–312.

rekt. Die sprachliche „Kodierung“ der Emotionen und Bewertungen hängt vielfach mit den kulturellen Konventionen zusammen (vgl. oben). Silke JAHR weist auch darauf hin, den sprachlich ausgedrückten emotionalen Bewertungen lägen unterschiedliche Tatsachen zugrunde: *„Es lassen sich folgende drei Fälle unterscheiden: Die kommunizierte Emotion entspricht einem zugrundeliegenden psychischen Gefühl.*

Die kommunizierte Emotion ist ein von sozialen Regeln bestimmter Prozeß, d.h. ein emotionales Erleben wird gezeigt, das sozial in einer jeweiligen Situation erwartet wird...).

Die kommunizierte Emotion wird zu strategischen Zwecken eingesetzt“ (JAHR, 2000: 77).

Ebenso kompliziert ist die sprachliche Gestaltung von Emotionen selbst. JAHR bemerkt in diesem Zusammenhang, dass JÄGER/PLÜM (1988: 39)⁴⁹ drei Arten des Ausdrucks von Emotionen unterscheiden: den nicht-intentionalen Gefühlsausdruck (u. a. paraspfachliche Mittel); den intentionalen, aber nicht expliziten Gefühlsausdruck (Äußerungen ohne so genanntes Emotionswort) und den intentionalen und zugleich expliziten verbalen Gefühlsausdruck (Äußerungen mit Emotionswörtern) – (vgl. JAHR 2000: 78). Die Art und Weise dieser Gestaltung hängt – wie schon mehrmals bemerkt worden ist – mit der jeweiligen Kultur zusammen, sie unterliegt also nicht bloß den sprachlichen, sondern auch außersprachlichen Gesetzmäßigkeiten.

1.5. Sprachliche Mittel zum Ausdruck von Bewertungen und Emotionen

Es wurde über Expressivität, Emotionen und Bewertungen gesprochen, die sich in Form sprachlicher Mittel in einem Text finden lassen. In diesem Unterkapitel behandeln wir solche sprachlichen Mittel, die als Merkmal der Expressivität im Text anzusehen sind. Wir unterscheiden dabei drei Beschreibungsebenen: die lexikalische, die syntaktische und die textuelle⁵⁰. Noch bevor wir uns mit den einzelnen Ebenen beschäftigen, nennen wir drei Darstellungsgrundhal-

49 S. Jahr zitiert hier: JÄGER, L./PLUM, S. (1988): Historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes. Theoretische und methodische Probleme. In L. Jäger (Hrsg.): Zur historischen Semantik des Gefühlswortschatzes: Aspekte, Probleme und Beispiele einer lexikographischen Erfassung. Aachen, 5–55.

50 In unserer eigenen Untersuchung klassifizieren wir die exzerpierten Belege nach ihrer phonetischen und morphologischen Gestalt, nach dem Vorkommen in dem syntaktischen Bau, nach den textlinguistischen und pragmatischen Gesichtspunkten, nach der lexikologischen Kriterien und zum Schluss nach ihrem stilistischen Stellenwert.

tungen, die JAHR von SOWINSKI (1991)⁵¹ übernimmt: Engagierte Anteilnahme: Hierunter ist eine positive Wertung bei gleichzeitiger Abwertung und Distanzierung von Gegenpositionen zu verstehen. Es wird leidenschaftlich für eine bestimmte Haltung oder Vorstellung Partei ergriffen. Objektivierendes Erzählen: Darunter wird ein möglichst wertungsfreies Berichten verstanden. Ablehnende Distanzierung: Der Autor nimmt eine Gegenposition zum Dargestellten ein, worin sich eine echte oder vorgespelte Ablehnung niederschlägt. Die vorgestellte Ablehnung wird oft durch Verwendung von Ironie ausgedrückt. „*Das emotionale Engagement für bestimmte Dinge kommt u. a. durch die Auswahl von Informationseinheiten, durch das Einbringen spezifischer Bedeutungen in den Bedeutungsgehalt von Sätzen sowie durch die Auswahl und Kombination von Lexemen unter semantischem Gesichtspunkt zum Ausdruck.*“ (JAHR 2000: 86)

1.5.1. Lexikalische Ebene

Es gibt einerseits solche Begriffe, die Emotionen in fast allen Kontexten ausdrücken, andererseits solche, bei denen die Emotionalität nur in bestimmten Kontexten zum Vorschein kommt. In diesem Zusammenhang interessieren uns vor allem Adjektive. ZILLIG⁵² meint, dass diejenigen Adjektive, die sowohl in Beschreibungen wie in Bewertungen auftreten, nicht eindeutig klassifizierbar seien. Ein Adjektiv werde erst dann zum wertenden, wenn es bei bewertenden sprachlichen Handlungen gebraucht werde (vgl. JAHR 2000, 87).

Sprachliche Äußerungen, die als bewertend klassifiziert werden, haben unterschiedliche Eigenschaften. FRIES (1991a: 10ff)⁵³ unterscheidet zwei Typen von bewertenden Ausdrücken: Bei dem einen Typ bestehe die Möglichkeit einer numerischen Modifizierung, wozu die gradierbaren Adjektive (wie *lang, schnell, hoch, tief, hell, etc.*) gehören, die sich auf skalenbezogene Vergleiche beziehen, z.B.: *Die neuen Züge sind extrem schnell*; häufig lassen sich Antonym-Paare bilden. Solch ein Typ von Bewertungen sei gewöhnlich nicht als emotionales Bewerten einzustufen. Diesen bewertenden Adjektiven stehen die vorrangig emotional gefärbten Adjektive gegenüber, die selten klar benennbare Antonyme aufweisen wie z.B. *blöd, lästig, weise* etc (vgl. JAHR 2000:87).

51 S. JAHR bezieht sich auf Sowinski, B. (1991): *Stilistik, Stiltheorien und Stilanalysen*. Stuttgart.

52 Vgl. Anm. 39.

53 S. Jahr zitiert hier: Fries, N. (1991): *Bewertung. Linguistische und konzeptuelle Aspekte des Phänomens*. In: *Sprache und Pragmatik* (Lund) 23, 1–31.

Laut Barbara SANDIG (1979)⁵⁴ haben auch Bewertungsausdrücke wie *richtig, falsch, geeignet* meist einen emotionalen Bedeutungsanteil, bewertende Adjektive können durch Verwendung von Gradpartikeln differenziert werden. Als besonders emotional wirken neutrale Bewertungsausdrücke in Verbindung mit einem Gradadverb, das einen emotionalen Bedeutungsanteil enthält wie *ungeheuer, anstrengend, irre gut u. a.* (vgl. JAHR 2000: 88). Einen Zusammenhang zwischen Intensivierung und Bewertung sprachlicher Ausdrücke erklärt Van OS (1989)⁵⁵, indem er die Intensivierung als funktionalsemantische Kategorie der Ausdrucksverstärkung- oder Abschwächung intensivierbarer sprachlicher Ausdrücke behandelt (vgl. ebd., 88).

Von BÖHEIM (1987)⁵⁶ übernimmt JAHR die folgende Klassifikation von wertenden Adjektiven: Adjektive, die die außersprachliche Bezugsgröße auf einer Positiv-negativ-Skala einordnen, z.B. *gut, makellos*, Adjektive, die die außersprachliche Bezugsgröße zusätzlich hinsichtlich einer positiven oder negativen Eigenschaft charakterisieren, z.B.: *begabt, beliebt*. Die angeführten Beispielwörter legen nahe, dass die „negative Eigenschaft“ bei den genannten Adjektiven formal durch das Auftreten des Negationsmorphem „un-“ – d. h. *unbeliebt, unbegabt* ausgedrückt werden kann. Auf diese Weise entsteht allerdings auch eine Bewertungsskala, der Unterschied besteht aber darin, dass diese Skala nur zwei Pole hat – einen positiven und einen negativen, während bei den skalaren Adjektiven im Sinne der vorhergehenden Gruppe mehrere Nuancen einer Eigenschaft denkbar sind.

Adjektive, die die außersprachliche Bezugsgröße zusätzlich hinsichtlich einer Reaktion, die sie bei jemandem auslösen, charakterisieren, z.B. *beeindruckend, aufregend*. Adjektive, die die außersprachliche Bezugsgröße als in irgendeiner Hinsicht von der Norm abweichend charakterisieren, deren Wertungsrichtung (positiv/negativ) aber erst durch den Kontext festgelegt wird, z.B. *außergewöhnlich, seltsam*. (JAHR 2000: 88)

Im Bereich der Wortbildung geschieht die Expressivität besonders mit diesen Wortbildungsmitteln:

Diminutiv- und Augmentativbildungen (*Männchen, Kindchen*)

Präfix- und Suffixbildungen (*super-, mist-, -(er)ei*)

54 S. Jahr bezieht sich auf: Sandig, B. (1979): Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens. Ein Beschreibungsrahmen im Zusammenhang eines fiktionalen Textes. In: Deutsche Sprache 7, 137 – 159.

55 S. Jahr bezieht sich auf: Os van Ch. (1989): Aspekte der Intensivierung im Deutschen. Tübingen.

56 S. Jahr bezieht sich auf: Böheim, G. (1987): Zur Sprache der Musikkritiken. Ausdrucksmöglichkeiten der Bewertung und/oder Beschreibung. Innsbruck.

Deadjektivische Personenbezeichnungen mit *-ling* (*Zärtling, Schönling*)

Auch bei diesen Wortbildungen ist der sprachlich situative Kontext entscheidend, damit die Lexeme als emotional behandelt werden könnten.

Auf der lexikalischen Ebene erwähnt Jahr (2000, 89f) weiter folgende expressiven Sprachmittel:

attributive Zusätze (*erschöpfende Auskunft*)

adverbiale Zusätze (*zum Glück, mit Recht*)

Partikeln (*schließlich, sogar*)

Modalverben (*...die ihn bisher beschreiben **sollten***)

Unbestimmter Artikel in Verbindung mit einer Typisierung (*ein Fassbinder*)

Anführungsstriche

Wortkonnotationen

Denotative Verschiebungen von Benennungen (*Palast, Bude für Haus*)

Metaphorische Komposita (*Profitgeier*)

Die Mittel, die die Expressivität steigern, sind weiterhin:

Verletzung der semantischen Kompatibilität bei Komposita (*Bevölkerungsexplosion*)

Kopplung von zwei oder mehreren Grundmorphemen (*still-verschwiegen*)

Undurchsichtigkeit des Kompositums (*Zinsburg*)

Kontrastierung zum gespeicherten Wortschatz oder zur außersprachlichen Realität (*todviolett, Rätin*)

Doppelte Verneinung (***keine** irdische Schwäche, die **nicht**...*)

Adjektivattribute als Teile der Prädikationen (*ans grelle Tageslicht zerren*)

Hervorhebende Adverbien (*auch, selbst, zumindest*)

(vgl. ebd. 89f).

1.5.2. Syntaktische Ebene

Es ist nicht leicht, wertende und emotionale Komponenten von Sätzen zu erfassen, weil es dafür keine formal feststellbaren Indikatoren gibt. Der emotionale Gehalt zeigt sich nur mangelhaft im grammatischen Bau der Sätze. Im Feld der Syntax kann man sich mittels syntaktischen Strukturen – markierter Satzgliedabfolge, Ausklammerungen, Thema-Rhema-Gliederung – expressiv äußern. JAHR (2000: 94) stützt sich hier wieder auf FRIES (1996)⁵⁷, der folgende marginale syntaktische Strukturen erwähnt, die im Deutschen emotionale Bedeutung andeuten können:

57 S. Jahr zitiert hier Fries, N. (1996): Grammatik und Emotionen. In Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik. LiLi 1996, 26. 37–69.

Satzwertige Konstruktionen wie: *Wie groß Peter geworden ist! Falls du das tust! Phantastisch!* Das letzte Beispiel wird als satzwertig bezeichnet, da derartige Konstruktionen wie Sätze gebraucht werden können.

Wunschsätze, welche als selbstständige Konditionalsätze beschrieben werden können wie *Wäre er doch gekommen!*

Wortwiederholungen wie: *Das ist lang, lang her. Das will und will nicht klappen.*

Intensivierende Genitivkonstruktionen mit Lexemwiederholungen wie *Er schenkt ihr das Buch der Bücher.*

Interjektionen wie *Igitt! Aha!*

Exklamativsätze wie: *Was der Ewald viel arbeitet!* Mit dem Exklamativsatz wird ein spontanes Gefühl geäußert. Das große Maß an Emotionalität führt oft zur Veränderung der Satzform wie Satzverkürzungen, Ellipsen, Imperative u. a.

Fragesätze. Die Frageform als Affektfrage ist Ausdruck eines starken Gefühls.

Der Konjunktiv in Verbindung mit einer vom Sprecher vorgenommenen Distanzierung wie *Als sei das eine erschöpfende Auskunft!* und Gebrauch des Demonstrativpronomens statt des Artikels in Konstruktionen wie *Diese Grünen sind nicht mehr im Bundestag.* (vgl. ebd. 93f).

In unserer Analyse der syntaktischen, emotionalen Mittel stützen wir uns außerdem auf GREPL (1967). GREPLs Monographie ist „*emotional motivierten Aktualisierungen in der syntaktischen Struktur der Aussage*“, so der Titel des Werkes, gewidmet; seine Schlussfolgerungen sind vor allem in Bezug auf unsere tschechischen Belege von Belang. Es sei nur noch angemerkt, dass darin die meisten o. a. syntaktischen Phänomene ebenso behandelt werden. Manche wichtige Impulse dieser Arbeit konnten wir jedoch in unserer Forschung nicht berücksichtigen, da GREPL in seine Fragestellung auch die phonologische Ebene der untersuchten syntaktischen Strukturen in der gesprochenen Sprache heranzieht, während unser Märchen-Korpus aus naheliegenden Gründen nur schriftlich fixierte Texte ausmachen. Andererseits sind wir freilich bemüht, den „mündlichen Ursprung“ des Genres Märchen nicht außer Acht zu lassen, und auf die für die mündlichen Äußerungen typischen expressiven Mittel aufmerksam zu machen.

1.5.3. Textuelle Ebene

An dieser Stelle wird vor allem dem Stil, den stilistischen Mitteln und Stilfiguren Aufmerksamkeit gewidmet. Der Stil kann zwar auf allen Ebenen der Sprache erforscht werden, er ist jedoch vorrangig

als ein Textphänomen anzusehen. Da Emotionen besonders durch den Stil eines Textes ausgedrückt werden, sollten die Stilfiguren nicht nur als Ausdrucksvariation angesehen werden, sondern auch als Ausdrucksverstärkung, die zur Expressivität des Textes beiträgt. Die sprachlichen Mittel werden im Zusammenhang mit dem situativen Kontext als Mittel der Ausdrucksverstärkung und des Emotionsausdrucks eingesetzt. Expressive sprachliche Mittel werden als bedeutender Ausdruck für die Gefühlswirkung angesehen und durch das Zusammenwirken von verschiedenen Faktoren kann es zu einer Steigerung der Expressivität kommen. JAHR nennt als sprachliche Mittel der Expressivität folgende Stilmittel nach FLEISCHER⁵⁸ (JAHR 2000: 95):

Stilfiguren der wörtlichen Wiederholung

Wiederholungen in Anfangsstellung

Gleicher Anfang und nachfolgend verschiedene Propositionen

Durchgehender syntaktischer Parallelismus

Stilfiguren dienen der Hervorhebung, Kontrastierung, Veranschaulichung und Bewertung. Es ist nicht einfach, eine Grenze zwischen einer expressiven und nicht expressiven Wirkung der Stilfiguren zu ziehen, da diese Grenze fließend ist. Die Stilfiguren werden von FLEISCHER nach vier Änderungskriterien klassifiziert (vgl. ebd):

Ersatz von Konstituenten (Emphase, Periphrase, Metonymie, Metapher, Ironie, rhetorische Frage, Exklamation)

Hinzufügung sprachlicher Elemente (Wiederholung, Entgegensetzung, Epitheton, Häufung)

Weglassen syntaktischer Einheiten (syntaktische Ellipsen, Satzbrüche)

Weitere Möglichkeiten des Bewertens laut JAHR gehören vor allem dem textsemantischen Bereich an. Es sind:

Vergleich mittels zweier nicht vergleichbarer Gegenstände,

Bewerten durch idiomatisierte Vergleiche,

im Text verstreute (in gleicher Weise vorgenommene) Bewertungen (vgl. ebd).

2. Märchen

2.1. Allgemeine Festlegung der Gattung

Stehen wir vor der Aufgabe, die Gattung Märchen einleitend möglichst genau zu charakterisieren (allerdings sollte gleich am Anfang bemerkt werden, dass es uns in diesen Überlegungen an

58 S. Jahr zitiert hier: Fleischer W./Michel, G./ Starke G. (1993): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt/ M.